



Die Künstlerin Schirin Kretschmann beim Aufbau ihrer Arbeit anlässlich der Schau „Spielzeit #1“ im Museum Morsbroich, Leverkusen

Foto Denis Bury

Das erste Museum für moderne Kunst in der Bundesrepublik wurde nicht in Köln, Berlin oder München gegründet, sondern 1951 in Leverkusen. Wenige Jahre später hatte sich das Museum Morsbroich – unter der Ägide des Direktors Udo Kultermann – einen Ruf als Schrittmacher der Avantgarde erworben, bevor in der Region auch Krefeld und Mönchengladbach mit avancierten Programmen der Gegenwartskunst hervortraten. 2009 wurde das Leverkusener Schloss von der Association Internationale des Critiques d'Art, dem Kritikerverband AICA, zum „Museum des Jahres“ gewählt. Die Meriten bewahrten es nicht vor frivolen Rechenspielen wie 2016, als es seinen Tiefpunkt erlebte: Die Stadt Leverkusen hatte ein Gutachten bei Kölner Wirtschaftsprüfern in Auftrag gegeben, um den „Zuschussbedarf pro verkaufter Eintrittskarte“ zu errechnen.

Wann immer Experten eine solche Rechnung aufmachen, darf eine kulturelle Institution um ihren Bestand fürchten. Die Gutachter schlugen denn auch, nicht frei von Zynismus, eine ehrenamtliche Trägerschaft des Museums vor. Wie in so vielen anderen Städten in Nordrhein-Westfalen, ob in Marl, Bochum oder Mülheim an der Ruhr, wurde auch in der 1930 gegründeten Industriestadt Leverkusen das Museum probenhalber zur Disposition gestellt, um zu sehen, wie hoch die Wellen der Empörung denn wohl schlagen würden.

Die ließen nicht lange auf sich warten, auch renommierte Künstler schlugen Alarm. Nach heftigen Protesten konnte der ehemalige Direktor Markus Heinzelmann die Entscheidungsträger in der Stadt davon abbringen, das angesehene Haus dichtzumachen, bevor er 2018 entnervt seinen Dienst quittierte. Sein Nachfolger ist nun seit einem Jahr im Amt, seine Agenda versteht Jörg van den Berg zunächst einmal im Sinne der Gefahrenabwehr: Systematisch möchte er vorbereiten, „dass eine solche Situation nie mehr entstehen kann“, gibt er im Gespräch mit dieser Zeitung zu verstehen. Aber wie?

Der gebürtige Duisburger des Jahrgangs 1965, vormals Kurator der Columbus Art Foundation und Mitbegründer der Zeppelin-Universität in Friedrichshafen, will flankierende Ideen zu einer Planung erproben, die

## Ein Palais aus gesiebttem Gips

Schloss Morsbroich will mit „Spielzeit #1“ das einst hier erfundene gepflegte Abhängen wiederbeleben. Und unentbehrlich bleiben.



Morsbroicher Multiversum: Czenki &amp; Schäfer Foto Margit Czenki &amp; Christoph Schäfer

sich allein darin erschöpft, eine Ausstellung an die nächste zu reihen. Sein Programm für Morsbroich entwickelt van den Berg aus den Gegebenheiten und Strukturen des vorgefundenen Orts – der Schlossanlage mit Remisen und Park nach Vorbild des englischen Landschaftsgartens, für den in den vergangenen Jahrzehnten bereits eine Reihe von Skulpturen geschaffen wurden.

Van den Berg hegt durchaus idealistische Pläne, um das Haus wieder stärker an das lokale Publikum zu binden, geht aber

ebenso pragmatisch wie systematisch vor. Dafür hat er einige Künstlerinnen und Künstler um sich geschart, mit denen er kontinuierlich zusammenarbeiten und schließlich einen Fünfjahresplan realisieren will. Als „Werkstatt 2022 bis 2026“ bezeichnet er diesen Prozess, bei dem etwa die Berlinerin Antje Schiffers und die in Bozen lebende Gabriela Oberkofler Projekte „zwischen Museum und Obstgut Morsbroich“ generieren und damit die Historie des Orts wiederbeleben sollen. Der Singener Künstler Harald F. Müller

hat begonnen, das farblose Treppenhaus im Rokokoschloss in passende Töne von Zinnoberrot und Perlmutt zu tauchen. Für den Spiegelsaal, der bislang nur für Hochzeiten genutzt wird, schafft die Schweizerin Andrea Wolfensberger eine Klangskulptur, die auf den Worten „Ja“ und „Nein“ beruht. Der Leipziger Künstler Tilo Schulz arrondiert das Areal rund um das Schloss, um es aufzuwerten. So werden den unterschiedlichen Künstlern konkrete Funktionen zugewiesen.

Ausstellungen sind längerfristig terminiert und heißen „Spielzeiten“. In ihnen ist zu begutachten, was die Mitglieder der Morsbroicher „Werkstatt“ zu bieten haben. Das Publikum darf sich beteiligen. So dient ein Raum fortan als Depot, aus dem die Besucher Bilder auswählen und ausstellen können; das Angebot werde angenommen, versichert der Direktor. Im Jagdzimmer hat er sein Büro aufgeschlagen und ist hier, wenigstens gelegentlich, für jedermann ansprechbar. Die Münchnerin Schirin Kretschmann hat ein Zimmer im Schloss mit gesiebttem Gipsstaub bestreut, der den Grundriss nachzeichnet, aber aus der Achse gedreht ist: eine fragile Intervention, die denn auch durch eine Kette abgesperrt ist. Zu den Gesten im Umgang mit dem Publikum zählt neuerdings auch dies: Wer mag, kann die Kette abhängen und den Raum betreten. Kretschmann soll den Parkplatz künstlerisch aufwerten.

Insgesamt soll Schloss Morsbroich wieder werden, als was es ursprünglich geplant war: ein „Maison de Plaisance“, angereichert um die Idee einer „permanenten Konferenz“ darüber, wie ein Museum für die Stadtgesellschaft aussehen soll. Dafür hat der Rat der Stadt Leverkusen 1,9 Millionen Euro an zusätzlichen Mitteln bereitgestellt. Was nun zählt, ist langer Atem. Den Zuschuss pro Eintrittskarte wird man in Leverkusen aber so bald hoffentlich nicht wieder saldieren. Man soll wieder verweilen im Schloss und seinem Park. In Kassel würde man das gegenwärtig „Nongkroong“ nennen, das indonesische Wort für gepflegtes Abhängen.

GEORG IMDAHL

**Spielzeit #1.** Museum Morsbroich, Leverkusen, bis 16. September. Vom 16. bis 18. September richtet das Museum eine Tagung über Ökonomie, Politik und Kunst aus.